

Ruhr-Universität Bochum
Germanistisches Institut
Sommersemester 2006
Übung: Schreibwerkstatt (NDL)
Dozentin: Susanne Knoche

Walter Benjamin „Berliner Kindheit um 1900“

Katharina Hans
Germanistik/
Erziehungswissenschaften
2. Semester
Tel.: 02361/ 16038
E-mail: cathy-h@web.de

Reflexion

„Der Mond“ von Walter Benjamin wählte ich als Bezugstext für die Arbeit an meinem eigenen produktiven Text, da mir sowohl die Ausführungen als auch die Thematik des Textes sehr zusagen. Die schönsten Formulierungen versuchte ich in meinem Text zu integrieren und als Leitfaden einzufügen. In diesem Sinne beachtete ich sowohl die Reihenfolge innerhalb des Bezugstextes als auch die Abstände, sofern dies möglich war.

Die wortwörtlich übernommenen Textstellen sind kursiv geschrieben und verdeutlichen so die Bezugspunkte zum Original. Zudem habe ich mich um eine Sprache bemüht, die von der Alltagssprache abweicht.

Mondsüchtig

Das Licht, welches vom Mond herunter fließt, ist nicht das Bedrohliche, nicht das, wovor man Angst haben muss. Nein, er war es – der Mond selber. Schaute man ihn zu lange an, konnte man mondsüchtig werden. So hatte man es mir erzählt. Nachts, wenn ich bei meinen Eltern im Bett schlafen durfte und wie gebannt den hell leuchtenden Mond anstarrte, wenn ich einfach nicht wegschauen konnte, weil er so magisch am dunklen Himmel wirkte, sagte mit meine Mutter irgendwann, dass ich lieber die Augen zu machen solle, denn sonst würde ich mondsüchtig und könne keine Nacht mehr wegschauen. Irgendwann schlief ich dann ein.

*Mein Schlaf fiel unruhig aus; der Mond zerschnitt ihn mit seinem Kommen und Gehen. Wurde ich wach, erwischte ich mich immer wieder dabei, von dem Mondlicht aufs Neue eingefangen zu werden. Ich betrachtete die Wolken, wie sie an ihm vorüber zogen und dir Flecken, die sich über die ganze Fläche des Mondes erstreckten. Nach wenigen Sekunden jedoch erschrak ich – immer wieder aufs Neue – bekam ich Angst und fragte mich, ob es denn nun schon passiert sei, ob ich nicht längst schon mondsüchtig war. Denn es ging eine beängstigende Macht von ihm aus. Ich konnte einfach nicht aufhören ihn anzustarren. Geschah irgendetwas im Schlafzimmer, das meinen Bann für einen Moment unterbrach und meine Aufmerksamkeit für kurze Zeit auf sich lenkte, erleichterte mich dies. *So froh ich war, ein Lebenszeichen – sei es auch nur das Echo meines eigenen – der nächtlichen Umgebung abzulauschen, so war es doch ein unverlässliches* und schon bald zog es meinen Blick zurück zum Nachthimmel und seinem König. Ich versuchte immer wieder, wenigstens für eine Sekunde meinen Blick von diesem abzuwenden, doch er beherrschte meine Augen, meinen Willen, meinen Geist. Wie sehr wollte ich doch, was verboten und gefährlich war. Ich konnte mich nicht dagegen*

wehren. Wenn dann der Horizont den nächtlichen Himmel mitsamt dem Monde verschluckte, stellte sich heraus, *dass von der Welt nichts mehr vorhanden war als eine einzige verstockte Frage. Sie lautete: Warum denn etwas auf der Welt, warum die Welt sei?* Wenn doch die nächtliche Welt in nicht einmal einer Stunde verschwand, so wie auch der Herrscher meiner Sinne, der nun einen Tag warten musste, bis er mich mit seiner Macht wieder einfing. Denn ich war mondsüchtig.